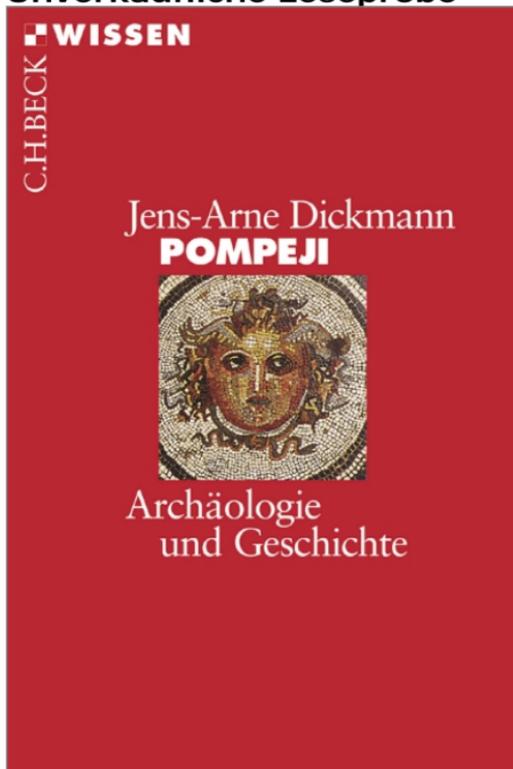


Unverkäufliche Leseprobe



Jens-Arne Dickmann
Pompeji

Archäologie und Geschichte

128 Seiten. Mit 20 Abbildungen. Broschiert
ISBN 978-3-406-70267-9

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/17159449>

C.H.BECK  **WISSEN**

«... Die weißen Mauern und die schimmernden Säulen, welche die anmutige Küste geschmückt hatten, waren verschwunden. Öde und einsam lagen die Ufer da, auf denen noch gestern die Städte Herculaneum und Pompeji sich erhoben.» Mit diesen Worten beschreibt Edward Bulwer-Lytton in seinem unsterblichen Roman *Die letzten Tage von Pompeji* (Übers. v. O. v. Czarnowski) das Ende der blühenden Städte am Golf von Neapel. Beim Ausbruch des Vesuv 79 n. Chr. verschüttet, seit 1748 sukzessive ausgegraben, ist Pompeji heute die größte zusammenhängende Stadtruine der Welt. 1997 wurde sie in die Liste des UNESCO-Weltkulturerbes aufgenommen. Am Beginn des 21. Jahrhunderts ist Pompeji jedoch vom Verfall bedroht. Auf den nackten Wänden der Häuser sind die Fresken längst verblichen. Ohne kundige Führung lassen sie vom Alltag und den Gewohnheiten ihrer einstigen Bewohner kaum etwas erahnen.

Jens-Arne Dickmann, der seit 1997 für das Deutsche Archäologische Institut in Pompeji tätig ist, begleitet in diesem Buch seine Leser durch die Straßen der Stadt, in die Geschäfte, in die Wohnungen der Armen, die einst belebten Hinterhöfe und die luxuriösen Villen der Reichen. Er besichtigt mit ihnen antike Heiligtümer, beschreibt das öffentliche Leben und erzählt von der antiken Badekultur, von Sport, Theater- und sonstigen Vergnügungen. Unter seiner sachkundigen Führung wird das antike Pompeji für den Besucher wieder lebendig.

Jens-Arne Dickmann war 1997–2003 Leiter des im Auftrag des Deutschen Archäologischen Institutes Rom in Pompeji durchgeführten Ausgrabungs-, Dokumentations- und Konservierungsprojektes in der Casa dei Postumii. Er lehrt am Institut für Archäologische Wissenschaften der Universität Freiburg.

Jens-Arne Dickmann

POMPEJI

Archäologie und Geschichte

Verlag C.H.Beck

Mit 20 Abbildungen

1. Auflage. 2005

2., durchgesehene und aktualisierte Auflage. 2010

3., neu bearbeitete und aktualisierte Auflage. 2017

Originalausgabe

© Verlag C.H.Beck oHG, München 2005

Satz: Kösel, Krugzell

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Umschlagentwurf: Uwe Göbel, München

Umschlagabbildung: Pompejanisches Mosaik mit dem Haupt
der Medusa aus dem Haus der Jahrhundertfeier

(IX 8,3,6; © Soprintendenza Archeologica di Napoli e Caserta, Inv. 112284)

Printed in Germany

ISBN 978 3 406 70267 9

www.chbeck.de

Inhalt

Zur Forschungsgeschichte	7
Vorstellungen von einer Ruine	7
Die Infrastruktur der Stadt	15
Die Stadt aus der Luft – Mauern, Tore und Straßenführung	15
Im Gewirr der Altstadtgassen – die Organisation des Verkehrs	21
Zu- und Abflüsse – vom Umgang mit allerlei Wässern	27
Die öffentlichen Bauten Pompejis	33
Der Ausbau des Forums als politisches Zentrum der Stadt	33
Offizieller Kult und individuelle Religiosität – Heiligtümer und Altäre	44
Vom Training zur Körperpflege – Luxusbäder statt Sportstätten	54
Die Ertüchtigung der Jugend – das Forum Triangolare und die Palästre	61
Zuschauen und selbst gesehen werden – Theatervergnügungen	66
Beamtenkarriere und private Stiftungen – Straßen und Plätze als Bühne des Bürgers	72
Pompejis Wirtschaft und Gesellschaft	78
Konsumenten- oder Produzentenstadt?	78
Nachbarschaften wie im modernen Neapel – Die Haushalte großer <i>domus</i> in Pompeji	88

Zur Geschichte des anspruchsvollen Wohnens in der Stadt	96
Wohnen in einem hellenistischen Palast – das Haus des Fauns	96
Die wachsenden Ansprüche römischer Bürger – das Haus des Labyrinths und die Mysterienvilla	102
Die neue Eleganz der Kaiserzeit – Augenschmaus und Villenglück	109
Die Totenstadt – Ein Inventar der städtischen Elite	117
Die moderne Ruine – Pompeji heute	120
Anhang	
Bibliographie	122
Abbildungsnachweis	124
Index	126

Zur Forschungsgeschichte

Vorstellungen von einer Ruine

Die Erwartungen heutiger Besucher an die vom Vesuv verschüttete Stadt sind hoch. Eine Vielzahl von aufwendig gestalteten Bildbänden, Zeitungs- und Fernsehbeiträgen konserviert das überholte Bild der angeblich im Schockzustand der Katastrophe eingefrorenen Städte Pompeji und Herculaneum. Dem stehen kaum weniger verzerrende Feuilletonartikel gegenüber, in denen der örtlichen Denkmalpflege angesichts einstürzender Wände Tatenlosigkeit und Pflichtvergessenheit unterstellt wird. Hunderte von Fotos und Kommentare von Reisenden im Internet bemängeln die weiträumig abgesperrten Areale und die nicht zugänglichen Häuser mit bunten Wanddekoren und Mosaiken. Mauern aber fallen in Pompeji seit 250 Jahren um, und der Verlust archäologischer Substanz und Primärbefunde wird auch in Zukunft trotz größter Anstrengungen nicht zu vermeiden sein. Dabei ist gar nicht zu übersehen, dass schon seit Jahren mit Hochdruck konservatorisch und restauratorisch gearbeitet wird – nur deshalb sind viele Straßen und Gebäude längerfristig bzw. immer wieder gesperrt. Dennoch ist auch richtig: Die Denkmalpflege der Vesuvstädte muss weiter professionalisiert werden und ist langfristig nur mit internationaler Unterstützung zu gewährleisten.

Die hohen Erwartungen seitens der Besucher, hier werde man der Katastrophe vom 24./25. Oktober 79 n. Chr. nahe kommen können, müssen also zwangsläufig enttäuscht werden. Und das wird auch in Zukunft so sein, da die Pflege der Ruine ständige Herausforderung bleiben wird. Das Unverständnis für die eingeschränkte Zugänglichkeit verkennt Ausmaß, Schwierigkeit und Kosten der Maßnahmen und die Tatsache, dass die Vesuvstädte nicht nur touristische Sehenswürdigkeit, sondern auch archäologische Forschungsstätte sind und bleiben müssen.

Was aber zieht die ungeheure Zahl von jährlich nun drei Millionen Besuchern (2015) nach Pompeji? Noch immer gilt die allgemeine Neugier den ‹Leichen›, wie die mit Gips ausgegossenen Hohlräume in der Vesuvasche landläufig bezeichnet werden, sowie dem Amphitheater und dem Bordell. Ergriffenheit und persönliche Empfindung wollen aber nicht recht aufkommen angesichts einer aufgeräumten Ruine. Spuren menschlicher Existenz und Tätigkeit sind kaum mehr zu entdecken. Stattdessen erinnern die sich mit ihren Headsets etwas desorientiert bewegenden Touristengruppen an einen Jahrmarkt: die größte Herausforderung besteht im Zusammenbleiben der Gruppe. Ist man alleine oder familiär unterwegs und diesem Trubel in eine der Seitengassen entkommen, lassen die nackten Wände der Häuser, auf denen die Fresken und Aufschriften längst verblühen sind, auch dort kaum mehr etwas vom Alltag und den Gewohnheiten ihrer einstigen Bewohner erahnen.

Ernüchterung stellt sich ein, eine Erfahrung, die Besucher Pompejis ähnlich schon vor Jahrzehnten machten. Walter Benjamin etwa konnte sich auch nach wiederholtem Besuch der Stadt in den späten 20er Jahren nicht für die Ruine begeistern, da es ihm nicht gelingen wollte, sie sich als lebendige, bewohnte Stadt zu denken. Er zog es deshalb vor, sich in den belebten Gassen der Altstadt von Neapel aufzuhalten und über Märkte und durch Hinterhöfe zu flanieren.

Gut 250 Jahre nach Aufnahme der ersten Grabungen im Jahre 1748 haben sich sowohl die Bedingungen als auch die Perspektiven, unter denen Pompeji erforscht wird, grundlegend geändert. Insbesondere die frühere Hoffnung, hier den antiken Lebensalltag in versiegelter Form vorfinden und untersuchen zu können, ist der Einsicht gewichen, bei der Interpretation der Befunde vor einer äußerst komplizierten Herausforderung zu stehen. Bis weit in das 19. Jh. hinein schaufelte man frei und entwickelte dabei weder Systematik noch Ausgrabungsmethode. Deshalb fehlen uns heute in den allermeisten Fällen Aufzeichnungen zu Fundumständen und den am selben Ort geborgenen Objekten. Die Katastrophe selbst zog sich über mindestens einhalb Tage hin und führte regelmäßig zu nervösen Versuchen,

transportable Wertgegenstände für die Flucht zu horten, andere an sicheren Orten zu deponieren. Zudem waren auch vor dem Beben längst nicht alle Bauten intakt. In zahlreichen Häusern, aber auch in öffentlichen Gebäuden, standen noch immer Reparaturarbeiten an, die durch eine Mehrzahl von früheren Erdbeben verursacht worden waren, deren schwerstes uns für das Jahr 62 n. Chr. überliefert ist. Schließlich wurde die verschüttete Stadt, deren größte Gebäude nach der Katastrophe unter den Ascheschichten noch erkennbar gewesen sein müssen, bald danach von ortskundigen Plünderern heimgesucht, die insbesondere in den Häusern der Wohlhabenden nach Wertgegenständen suchten. Angesichts dessen überrascht es nicht, wenn Archäologen die erst ca. 40 Jahre nach dem Ausbruch verfassten *Augenzeugenberichte* des Plinius mit Vorsicht genießen. Bei den von Archäologen ergrabenen Kontexten handelt es sich in vielen Fällen also um bereits in der Antike erheblich gestörte Befunde. Deren Aussagekraft wird nicht zuletzt dadurch eingeschränkt, dass vor allem im 18. Jh. der Aushub auf die angrenzenden Areale verteilt wurde. Diese Befunde – zumal bei Freilegungsarbeiten mit mehreren hundert Tagelöhnern – sind auch deshalb problematisch, weil man damals noch keine genauen Angaben zu Fundort und -höhe machte, sondern schlicht die intakten Objekte einsammelte.

Das ausschließliche Interesse des neapolitanischen Königshauses an präsentablen Kunstwerken und Wertgegenständen und die Sorge um deren Einzigartigkeit waren es denn auch, die im Zuge der Ausdehnung der Grabungen im 18. Jh. wiederholt dazu führten, dass bereits durchsuchte Häuser mit dem Abraum des nächsten freizulegenden Gebäudes zugeschüttet wurden. In welchem Maße das exklusive Vorrecht auf eine *Schatzsuche* in Pompeji und Herculaneum von Karl III. und Ferdinand IV. beansprucht wurde, zeigen nicht nur das für die vielen Funde eigens errichtete Museum in Portici, sondern auch das Zeichenverbot für Besucher der Ruine. Pompeji war für beide lediglich eine unerschöpfliche Schatztruhe, deren Inhalt es ganz alleine zu heben galt. Statuen, Reliefs und das Mobiliar ließen sie abtransportieren und Bildmotive aus den Fresken herausschnei-



SPIEGAZIONE DELLA PIANTA

- 92 Casa di Venere e Marte 1820.
- 93 Casa della Prostrazione 1827.
- 94 Casa del Cignale 1826.
- 95 Casa delle Grazie 1826.
- 96 Casa di S. Be. dal 1803 al 1818.
- 97 Teatro tragico 1764.
- 98 Casa dell'annuo premio 1564.
- 99 Casa del Mercato 1849.
- 100 Casa del Medico.
- 101 Casa dell'Erco o Leonardo.
- 102 Casa del Reale ed Ercole 1838.
- 103 Casa del Pire 1870.
- 104 Casa dell'Apollio e Coremide.
- 105 Casa dell'Alone ed Anna 1801.
- 106 Casa del Nettario 1849.
- 107 Casa di S. Maria 1843.
- 108 Teatro di Teatra.
- 109 Quadrone.
- 110 Forno 1846.
- 111 Vico S. Marco.
- 112 Strada della Fontana dell'Arco.
- 113 Fontana.
- 114 Fontana 1^a a sinistra 1828.
- 115 Fontana 2^a a sinistra 1827.
- 116 Casa di Venere e Marte.
- 117 Casa di Barco.
- 118 Casa di Castro e Pallone.
- 119 Casa del Costanzo.
- 120 Casa del Melogno.
- 121 Casa dell'Iside o Tito 1838.
- 122 Casa delle Forme di città.
- 123 Casa di S. Maria delle Grazie.
- 124 Casa di Capelli Egnazio.
- 125 Casa dell'Anziana.
- 126 Casa della caccia.
- 127 Casa del Tarullo di bronzo 1837.
- 128 Casa del Lavoro 1847.
- 129 Casa di S. Maria 1838.
- 130 Casa delle colonne a sinistra 1838.
- 131 Casa di Apollio 1838.
- 132 Casa di S. Maria bambino.
- 133 Casa delle quadrighe.
- 134 Casa del Re di Francia 1825.
- 135 Casa del Re di Napoli 1825.
- 136 Casa di S. Maria 1825.
- 137 Casa del Pozzo d'Annole 1825.
- 138 Casa del Pozzo di S. Maria 1825.
- 139 Casa del Pozzo di S. Maria 1825.
- 140 Casa del Pozzo di S. Maria 1825.

SPIEGAZIONE DELLA PIANTA DELL'EPOCA DELLA SCOPERTA

- 1 Villa di Arrio Diomede scoperta nel 1771.
- 2 Porta Ercolana 1763.
- 3 Locanda d'Albino 1769.
- 4 Termopoli 1769.
- 5 Casa delle Vestali 1770.
- 6 Dogana.
- 7 Fontana.
- 8 Termopoli.
- 9 Porto comunale 1809.
- 10 Casa di Sallustiana e di Albione.
- 11 Farmacia.
- 12 Taverna di Fortunato.
- 13 Casa di Panisa 1801.
- 14 Casa del poeta drammatico 1806.
- 15 Palladiana 1806.
- 16 Bagni pubblici 1824.
- 17 Casa di Panico del Maschio 1831.
- 18 Casa del questore.
- 19 Tempio della S. Maria 1837.
- 20 Tempio di Venere o di Baccho.
- 21 Basilica 1817.
- 22 Pantone, Tempio di Augustus.
- 23 Genio 1787 90.
- 24 Tempio di Mercurio 1817.
- 25 Teatro di Truscia 1819.
- 26 Tempio di Ercole 1767.
- 27 Tribunale 1768.
- 28 Tempio d'Iside 1765.
- 29 Teatro maggiore 1764.
- 30 Teatro minore 1769.
- 31 Forno annesso a veneto 1766.
- 32 Villa creata di Gerone.
- 33 Via dei Sepolcri.
- 34 Villa Domitia e dell'Areo.
- 35 Via della Fortuna.
- 36 Emiciclo 1765.
- 37 Scabellone di acquedotto.
- 38 Casa di S. Maria 1768.
- 39 Tempio di S. Maria 1765.
- 40 Ufficio stazione 1765.
- 41 Forno o Ponte 1766.



(Kupferstich von 1838, ohne Autor)

den, um sie in einer eigenen Galerie zu präsentieren. Die zurückbleibenden Fresken wurden zerstört, damit nicht andere sich ihrer bemächtigten. Es war nicht zuletzt der öffentliche Protest Johann Joachim Winckelmanns, der den König schließlich zur Aufgabe dieser Praxis nötigte, ihn jedoch nicht daran hinderte, ausgewählte Stücke an europäische Fürstenhäuser zu verschenken. Eine Serie von Prachtbänden des Stichwerks der *Antichità di Ercolano*, die damals nur als Geschenke in Kreisen einer europäischen Elite kursierten, könnten über das Fehlen jeder weiteren Dokumentation hinwegtrösten, würden sie nicht andererseits offenbaren, wie viele Informationen zu den Einzelstücken und ihrer Herkunft uns verloren gegangen sind.

Mit der Identifizierung der Ruine als antikes Pompeji im Jahre 1763 und unter dem Einfluss der Winckelmann'schen Schriften, seiner *Gedancken über die Nachahmung der Griechischen Wercke in der Mahlerey und Bildhauer-Kunst* von 1755, aber auch der Sendschreiben von 1762 und 1764 im Auftrage des römischen Kardinals Albani, scheint sich das gelehrte Interesse an den Ausgrabungen allmählich gewandelt zu haben. Der Besuch der Ruine galt nun mehr und mehr der Auseinandersetzung mit der antiken Hinterlassenschaft als dem Ursprung der eigenen europäischen Kultur. Neben die antiquarische Wertschätzung trat die klassizistische Rezeption der Antike, deren Nachahmung man zur erzieherischen Maxime erhob. Die Vorstellungen, die sich das 18. Jh. von der Antike machte – prächtige Tempel, grandiose öffentliche Bauten, eindrucksvolle Malerei oder wohlproportionierte Ornamentik –, bewahrheiteten sich in den Funden allerdings nur selten. So nimmt es nicht wunder, dass das Interesse an weiteren Ausgrabungen – insbesondere nachdem der Bedarf im königlichen Museum gedeckt war – nachließ und eine städtebauliche Perspektive, etwa in dem Bemühen um die Freilegung eines zusammenhängenden Stadtbereichs, nicht verfolgt wurde.

Dies änderte sich erst mit der Besetzung Neapels durch die Franzosen im Jahre 1799. Ehrgeizige Pläne zielten zunächst vor allem darauf, die noch in Privatbesitz befindlichen Ländereien, die über den Ruinen lagen, zu enteignen. Im Anschluss daran

plante man nicht nur, die bislang vor allem im Norden und Süden freigelegten Areale miteinander zu verbinden, sondern darüber hinaus auch die Stadtmauer auszugraben und so einen Rundgang durch die Stadt zu ermöglichen. Diese umfassenden Vorhaben erwiesen sich letztlich als zu anspruchsvoll. Doch immerhin konnte man im Jahr des französischen Abzuges 1815 vom nordwestlichen Herculaner Stadttor über das Forum und Teile der einen von Westen nach Osten verlaufenden Hauptstraße (Via dell'Abbondanza) bis zum Bereich der Theater im Süden gelangen. Auf diese Weise ließ sich erstmals ein Eindruck von der Ausdehnung einer antiken Kleinstadt und ihrem Erscheinungsbild gewinnen (Abb. 1).

Die nun folgenden Jahre erneuter Bourbonenherrschaft waren geprägt von Geldmangel; die Arbeiten schritten nur langsam voran. Dennoch fallen bedeutende Funde in diese Zeit, so etwa die Häuser des Tragischen Dichters, des Fauns, des Meleager oder jenes der Dioskuren. Letzteres diente Ludwig I. von Bayern als Vorlage für sein Pompeianum in Aschaffenburg, das erstgenannte wurde zum Wohnhaus des Glaucus in dem zu Berühmtheit gelangten Roman Edward Bulwer-Lyttons *«The last days of Pompeii»*.

Mit der Ernennung Giuseppe Fiorellis zum Soprintendenten 1863 beginnen zwölf prägende Jahre in der Ausgrabungsgeschichte der Stadt. Allein die von ihm getroffene Entscheidung, dass Gebäude künftig in ihrer gesamten Fläche gleichmäßig von oben her freizulegen seien – und nicht wie bisher über die zuvor ausgeschachteten Straßen –, revolutionierte die Methode. Auf diese Weise ließ sich das Einstürzen der Hausfassaden verhindern, die zuvor nicht selten dem Druck des Erdreiches im Inneren nachgegeben hatten. Zugleich schuf diese Maßnahme die Grundlage für erste wissenschaftlich zu nennende Dokumentationen, die Fundorte und -höhen festhielten. Fiorelli war es auch, der die Herausgabe eines regelmäßig erscheinenden Ausgrabungsberichtes (*Giornale degli Scavi*) einführte. Schließlich verdanken wir dem ersten Soprintendenten das noch heute gültige System der Einteilung der Stadt in neun Bereiche (Regionen) mit ihren Häuserblöcken (*insulae*) sowie der Numerierung der einzelnen Eingänge.

Während es Fiorellis Nachfolgern gelang, die letzten Regionen westlich der in Nord-Süd-Richtung verlaufenden Hauptstraße (Via Stabiana) freizulegen, und dabei so bedeutende Häuser wie jenes der Vettier zu entdecken, blieb es Vittorio Spinazzola in den Jahren zwischen 1911 und 1924 vorbehalten, mit ausgedehnten Grabungen entlang der Via dell'Abbondanza nach Osten – bis zum dortigen Sarno-Tor – jene heute berühmte ‚Basarstraße‘ auszugraben (Abb. 2). Ihre Bekanntheit verdankt sie nicht nur der Vielfalt von Läden und Werkstätten, sondern insbesondere Spinazzolas sehr suggestiver Rekonstruktion der Fassaden mit Obergeschossen, Fensteröffnungen und Balkons. Auch im Inneren der Häuser war man schon Ende des 19. Jh.s dazu übergegangen, zum Schutz von Fresken und Mosaiken die Antike nachahmende, geneigte Ziegeldächer zu errichten, ohne dabei freilich auf die ursprünglichen Raumhöhen oder etwaige Obergeschosse Rücksicht zu nehmen. Gleichzeitig verlegte man Strom- und Wasserleitungen, um Licht- und Springbrunneneffekte erzeugen zu können, und begann mit der Bepflanzung der inneren Säulenhöfe mit Lorbeerbäumen und Palmen. Heute erweist sich diese über Jahrzehnte geübte Praxis als großes Problem, da die moderne Aufmauerung der Wände mit antikem Baumaterial eine Unterscheidung originaler und ergänzter Substanz vielfach unmöglich macht, ganz abgesehen davon, dass die Rekonstruktionen selbst mittlerweile baufällig geworden sind.

Die Aufbruchstimmung der frühen Jahre des italienischen Faschismus scheint die Arbeiten in Pompeji noch beflügelt zu haben. Unter einem nimmermüden Leiter, wie es Amedeo Maiuri über fast 40 Jahre war, dehnte man das Grabungsgebiet nicht nur bis zum Amphitheater nach Südosten aus, sondern legte den gesamten Verlauf der Stadtmauer frei. Im Zuge dieser Arbeiten entdeckte man dort außerdem die ausgedehnte Gräberstraße vor dem Noceraner Tor. Das allzu schnelle Voranschreiten dieser Grabungen, das eine ungenügende Dokumentation mit sich brachte, und die unverantwortliche Vernachlässigung einer angemessenen Konservierung stellen heutige Archäologen vor eine paradoxe Situation: Genau jener Stadtbereich, der uns wegen seiner Dichte von einfachen Behausungen, der Vielzahl

von Werkstätten, Kneipen und Herbergen sowie mehrerer planlagenähnlicher Pflanzungen viel über die Organisation von Wirtschaft und Gesellschaft im kaiserzeitlichen Pompeji verraten könnte, blieb – wohl aufgrund fehlender Fresken und Mosaik – weitgehend unerforscht. Mehr noch, man nahm in Kauf, dass er der Verwitterung ausgesetzt war und durch Pflanzenbewuchs zerstört wurde. Obwohl erst in neuerer Zeit ergraben, muss diese Region heute als archäologisch nahezu steriles Gelände bezeichnet werden.

Das seit 1748 sukzessiv freigelegte Areal umfasst heute etwa 44 Hektar und ist damit die größte zusammenhängende Stadtruine der Welt. 1997 ist man ihrer Bedeutung auch international gerecht geworden, indem man die Stätte in die Liste des UNESCO-Weltkulturerbes aufnahm. Auch die Politik scheint nun verstanden zu haben, dass die Bewahrung dieses Erbes nicht nur viel Geld, sondern auch entsprechend geschultes Personal erfordert. Pompeji und Herculaneum müssen über Jahre hinweg sorgfältig konserviert und dabei zugleich erforscht werden, um erneute Fehler zu vermeiden. Am Beginn des 21. Jh.s bleibt zu hoffen, dass Archäologen, Denkmalpflegern und Restauratoren der Spagat zwischen der Erhaltung der Ruine und ihrer Öffnung für das Publikum gelingen werde.

Vor diesem Hintergrund sind sich Archäologen aller Nationen darin einig, das bis heute nicht freigelegte Drittel des Stadtgebietes auch künftig vorerst unausgegraben zu lassen.

[...]

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: www.chbeck.de